

TAD WILLIAMS

**SHADOW
MARCH**

Band 4

Das Herz

Aus dem Englischen von
Cornelia Holfelder-von der Tann

Klett-Cotta

Hobbit Presse

www.klett-cotta.de/hobbitpresse

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Shadowheart«
im Verlag DAW Books, New York

© 2010 by Tad Williams

Für die deutsche Ausgabe

© 2011 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Dietrich Ebert, Reutlingen

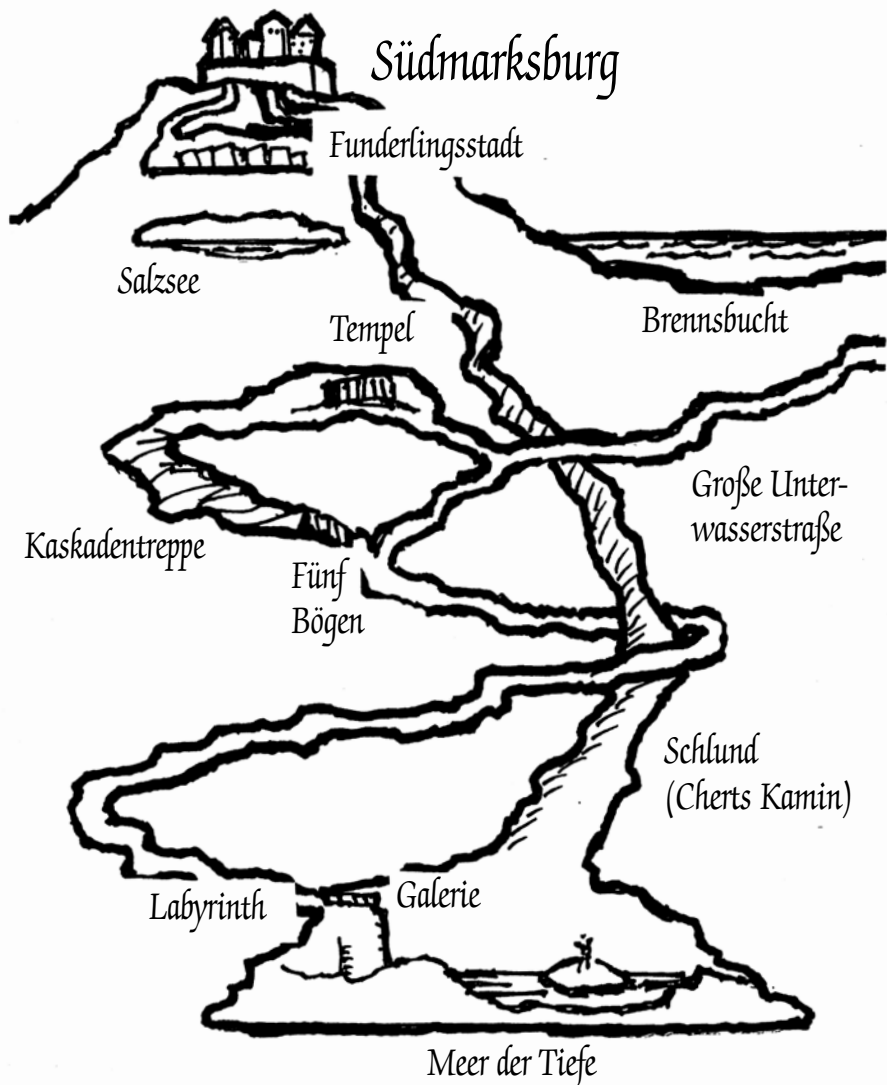
Gesetzt aus der Berling von r&p digitale medien, Echterdingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-93720-6

Unsere Kinder, Connor und Devon, sind immer noch der Meinung,
ein Erwachsenenbuch gewidmet zu bekommen und nicht eins
unserer kindgerechteren Bücher, sei irgendwie Betrug.
Ich habe ihnen erklärt, dass sie eines Tages auch Erwachsene
sein werden, so wie wir, aber sie weigern sich
zu glauben, dass so netten Kindern etwas so Unfares und
Grässliches passieren kann.

Südmarksburg



MIDLANFELS

Dank

Auch jetzt, da wir diesen Riesentanker von Story endlich in den Hafen steuern, geht mein Dank an meine Lektorinnen Betsy Wollheim und Sheila Gilbert und alle Leute bei DAW Books, an unsere sagenhafte Assistentin Dena Chavez und meinen hammercoolen Agenten Matt Bialer. Vielen Dank auch Lisa Tveit, die Unmengen an Arbeit investiert, um unsere Website, www.tadwilliams.com, zu einem informativen und amüsanten Ort zu machen. Ich lade alle ein, uns dort zu besuchen oder sich anzuschauen, wie ich mich auf Facebook zum Narren mache (www.facebook.com/tad.williams). Keine Angst. Bis jetzt ist noch niemand an einer Überdosis Tad gestorben.

Ein extragroßes Superdankeschön meiner tollen Frau Debora Beale, die mir unter enormem Einsatz bei der Überarbeitung der letzten Entwurfsfassungen geholfen hat, als sie auch etwas noch Vergnüglicheres oder zumindest nicht Tad-Bezogenes hätte tun können.

Vorbemerkung des Autors

Als Reaktion auf häufige Fragen und gelegentliche Tätlichkeiten (ja, danke, die blauen Flecken verblassen bereits) füge ich diesem Band als zweiten Anhang ein authentisches historisches Dokument bei: ein Verzeichnis der wichtigsten Götter des Trigonatsglaubens und ihrer Namen bei anderen Völkern Eions und Xands.

Inhalt

Zusammenfassung Band 1 – DIE GRENZE	13
Zusammenfassung Band 2 – DAS SPIEL	17
Zusammenfassung Band 3 – DIE DÄMMERUNG	20

Vorspiel	24
----------	----

ERSTER TEIL ❀ DAS VERKNOTETE SEIL

1 Kaltes Fieber	35
2 Ein Brief von Erasmas Jino	49
3 Das Siegel des Krieges	68
4 Die Tiefe Bibliothek	84
5 Jäger der Felstiefen	96
6 Der Baum in der Gruft	112
7 Die Schlacht von Klerborn	131
8 Und all seine flinken Fische	143
9 Das Scherenmonster	154
10 Narren verlieren das Spiel	171
11 Zwei Gefangene	189
12 Willow	206
13 Ein Blick in den Schlund	228
14 Die Königin des Alten Volks	242

ZWEITER TEIL ❀ DIE SCHILDKRÖTE

15 Ketzerei	263
16 Ein Käfig für einen König	282
17 Zinnobers Entscheidung	301
18 Verstreute und Erstgeborene	309
19 Mummenschanz	326
20 Worte aus dem Verbrannten Land	341
21 Der Ruf des Kopffüßlerhorns	357

22	Das Tor der Verdammnis	378
23	Ein Sturm von Flügelschlagen	397
24	Ungehorsame Soldaten	418
25	Zahn und Knochen	432
26	Im Licht brennender Schiffe	445
27	Voll mit dem Zeug	461
28	Besser als erhofft	478

DRITTER TEIL DIE EULE

29	Ein kleiner Mann aus Stein	497
30	Eine breite Spur von Blut	514
31	Das Funderlingstor	529
32	Eine Münze für die Überfahrt	543
33	Speerspitze	558
34	Heimkehr	571
35	Sein Täubchen	586
36	Das Messer	599
37	Das Blut eines Gottes	616
38	Besuch aus dem Totenreich	634
39	Das sehr alte Etwas	649
40	Feuriges Lachen	661
41	Schlangen und Spinnen	680
42	Die helle Klinge	691
43	Das Fieberei	707
44	Die schreienden Sterne	719

VIERTER TEIL DIE TANNE

45	Nur im Traum	729
46	Die durchscheinende Kerze	747
47	Tod den Eddons	758
48	Am dunklen Fluss	775
49	Zwei Boote	792
50	Ein Kuckucksei	808
51	Eine wichtige Gemeinsamkeit	821
52	Das fehlende Stück	832

53 Schattenspieler	848
54 Immergrün	858
Nachspiel	864

ANHANG 1

Personen	869
Orte	872
Dinge	874

ANHANG 2

Die wichtigsten Götter des Trigonatsglaubens und ihre Namen bei den Heidenvölkern	877
--	-----

Vorspiel

Er hieß nach den *Tualum*, einer kleinen Antilopenart, die sich in den trockenen Wüstenhügeln tummelte. Seine Mutter hatte als Mädchen oft beobachtet, wie die Tiere zum Fluss herabkamen, um zu trinken: so schlank, so funkeläugig, so mutig. Als sie ihren Sohn zum ersten Mal erblickte, sah sie das alles in ihm. »Tulim«, sagte sie verzückt. »Er soll Tulim heißen.« Sie schrieben es pflichtschuldig auf, als sie ihn ihr wegnahmen und der königlichen Amme übergaben.

Die früheste Erinnerung des Knaben waren die sonnenuntergangsfarbenen Wandteppiche des Frauenpalasts, wo er seine ersten Lebensjahre unter den Frauen verbrachte, wo ihn liebevolle, gut riechende Ammen in den Armen hielten, wo sie ihm vorsangen und seine kleinen braunen Gliedmaßen mit teuren Salben einrieben. Traurige Momente gab es für den Kleinen nur dann, wenn er wieder in sein Bettchen gelegt wurde und die Ammen eins der anderen kleinen Herrscherkinder heraushoben, um es zu hätscheln und zu liebkosen. Diese Ungerechtigkeit – dass die Aufmerksamkeit, die doch nur ihm allein hätte gelten sollen, auch anderen zuteilwurde – brannte in dem kleinen Tulim wie die Flamme der Lampe, in die er jeden Abend vor dem Einschlafen schaute und die er so genau beobachtete, dass er sie manchmal sogar am hellen Mittag vor seinem inneren Auge sah, so hell, dass sie alles Wirkliche buchstäblich in den Schatten stellte.

Als Tulim gerade drei Jahre alt geworden war, geschah es, dass er als eine Art Experiment einen der anderen kleinen Prinzen beim gemeinsamen Bad ertränkte. Er wartete, bis sich die Ammen abwandten, um ein Kind zu trösten, das weinte, weil es nassgespritzt worden war. Dann packte er den Kopf seines Bruders Kirgaz, drückte ihn unter das mit Blüten bestreute Wasser und hielt ihn nieder. Die drei, vier anderen Kinder im Badebecken waren so mit Spielen und Spritzen beschäftigt, dass sie es nicht bemerkten.

Es war seltsam, das verzweifelte Zappeln des Bruders zu fühlen und zu wissen, dass gleich daneben alles ganz normal weiterging – ohne ihn. Die Leute machten so viel Aufhebens um das Leben, aber er,

Tulim, konnte es auslöschen, wann immer er wollte. Er sah im Geist wieder die Flamme, doch diesmal war es, als wäre er selbst das Feuer, das so hell brannte und den Rest der Schöpfung in Dunkel tauchte. Es war ein ekstatisches Gefühl.

Als sich die Ammen schließlich umdrehten, trieb Kirgaz schlaff im Wasser, das Haar wie Seetang, in dem sich helle Blütenblätter verfangen hatten. Sie schrien und zogen ihn heraus, aber es war zu spät. Im Obstgartenpalast lebten viele Prinzen – der Autarch hatte viele Frauen und zeugte viele Kinder –, deshalb war der Verlust dieses einen keine Tragödie, aber die beiden Ammen wurden natürlich sofort hingerichtet. Darüber war Tulim traurig. Die eine hatte ihm abends immer eine süße Honigmilch aus den Palastküchen geschmuggelt. Jetzt musste er ohne diese Leckerei einschlafen.

Bald schon wurde Tulim zu groß, um weiter im Frauenpalast zu wohnen, also kam er in den Zedernhoftrakt des weitläufigen Obstgartenpalasts, wo jene Knaben, die wie Tulim Söhne des glorreichen Gottkönigs Parnad waren, bis zum Mannesalter erzogen wurden und die Söhne des Hofadels das Privileg genossen, in der Nähe der königlichen Prinzen heranzuwachsen. Hier lebte Tulim zum ersten Mal unter richtigen Männern – den Frauenpalast durften nur die Begünstigten betreten – und lernte vieles: Jagen, Kämpfen und Kriegsgesänge. Langbeinig, hübsch und blitzgescheit, wie er war, fiel er hier auch erstmals den Männern des Obstgartenpalastes auf, sogar, was das Allererstaunlichste war, seinem eigenen Vater.

Die meisten Söhne Parnads hofften, dass ihr Vater sie nicht bemerkte. Gewiss, einer von ihnen würde eines Tages Parnads Nachfolger werden, aber der Autarch war ein vitaler, kräftiger Mann in den Fünfigern, also war dieser Tag noch fern, und xixische Thronanwärter hatten die unselige Neigung, Unfälle zu erleiden. Es konnte passieren, dass Parnad höchstselbst befand, dieser oder jener seiner Söhne sei bei den Soldaten oder beim einfachen Volk zu beliebt. Ein solcher Jüngling war als einziger xixischer Kämpfer in einer Seeschlacht mit Piraten vor den westlichen Inseln gefallen. Ein anderer war blau angelaufen und erstickt, nachdem ihn im Yenidos-Gebirge eine Schlange gebissen hatte – mitten im Winter, für Schlangenbisse eine sehr ungewöhnliche Jahreszeit. Daher war keiner der anderen Prinzen allzu eifersüchtig, als ihr Vater Tulim zur Kenntnis nahm und gelegentlich mit ihm sprach.

»Wer war deine Mutter?«, fragte ihn Parnad beim ersten Mal. Der Autarch war ein Hüne, hochgewachsen, aber gleichzeitig so breit wie ein altes Krokodil. Für Tulim war es eine seltsame Vorstellung, dass dieser vierschrotige Mann mit dem dichten Bart der Erzeuger seines schlanken, langgliedrigen Körpers sein sollte. »Ah ja, ich erinnere mich. Wie eine Katze war sie. Du hast ihre Augen.«

Tulim wusste nicht recht, ob »war« bedeutete, dass seine Mutter nicht mehr lebte, wollte aber nicht fragen, weil das vielleicht sentimental und weibisch wirken würde. Wenn er jedoch ihre Augen hatte, musste sie wirklich außergewöhnlich gewesen sein, denn das fiel den Leuten an ihm als Erstes auf: diese eigentümlichen, goldenen Augen, wie Tümpel von geschmolzenem Metall. Seine Augen waren einer der Gründe, warum er schon lange wusste, dass er nicht wie die anderen war – diese helle, alles verzehrende Flamme lohte in seinen Brüdern und den übrigen Kindern nicht auf die gleiche Art wie in ihm.

Er und sein Vater, der Autarch, unterhielten sich noch öfter, wenn Tulim dabei auch nie viel sagte. Und nach einiger Zeit wurde Tulim aus dem Schlafgemach, das er mit ein paar Halbbrüdern teilte, in ein eigenes Zimmer verlegt, wo ihn der Autarch zu jeder Tages- und Nachtzeit besuchen konnte, ohne die anderen Prinzen zu stören. Außerdem begann Parnad, ihn allen möglichen grausamen und schmerzhaften Praktiken zu unterziehen und ihm dabei immer wieder zu erklären, welch schreckliche Verantwortung es bedeutete, der Bishakh zu sein – das Oberhaupt des Falkengeschlechts, das aus der Wüste gekommen war, um die Herrscherthrone der Städte dieser Welt in den Staub zu treten.

»Die Götter lieben uns«, erklärte Parnad, während er Tulims Schmerzensschreie erstickte, indem er ihm den Mund zuhielt. »Sie haben bestimmt, dass der Falke höher fliegt als irgendein anderes Wesen – dass er auf die gesamte Schöpfung hinabblickt. Die Sonne selbst ist nur das Auge des mächtigen Falken.«

Tulim verstand nicht immer, was sein Vater sagte, doch insgesamt machten ihm die Unterweisungen, verbunden mit dem Schmerz und anderen sonderbaren Gefühlen, klar, dass der Weg der Flamme und der Weg des Falken mehr oder minder eins waren: *Alles gehört demjenigen, der ohne Furcht zuzugreifen vermag. Diesen Mann lieben die Götter.*

Wenn die Besuche auch jahrelang weitergingen, schwor sich Prinz Tulim doch schon in jener ersten Nacht, eines Tages seinen Vater zu töten. Es war weniger der Schmerz, der nach Rache schrie, als vielmehr die Hilflosigkeit – die Flamme durfte nie durch den Schatten eines anderen verdunkelt werden, nicht mal durch den des Autarchen selbst.

Als Tulim sich dem Alter näherte, da er den Status des Knaben ablegen und den Status des Mannes überstreifen würde wie ein neues Gewand, verbrachte er immer mehr Zeit in Gesellschaft eines anderen Erwachsenen, der seinen Wünschen und Bedürfnissen eher gerecht wurde. Es war der Mann, den er Onkel Gorhan nannte, einer der älteren Halbbrüder des Autarchen. Gorhan war von Parnads Vater mit einer Frau von höchst gewöhnlichem Blut gezeugt worden, daher bestand keine Gefahr, dass er den Thron an sich reißen könnte. Er hatte den Abstammungsmakel zu seinem Vorteil genutzt, indem er einer der verlässlichsten Ratgeber des Autarchen geworden war: ein überaus gelehrter und findiger Mann. Sein Verhältnis zu Tulim war weniger physisch und weniger metaphysisch als das des Autarchen: Er sah in dem Jüngling einen Geist, der seinem verwandt war, einen Geist, der sich bei rechter Schulung nicht nur über die Mauern des Obstgartenpalasts und die Grenzen von Xis hinausschwingen könnte, sondern durch all die endlosen Gänge und Flure der Schöpfung. Gorhan lehrte Tulim, wahrhaft zu lesen. Nicht nur die Schriftzeichen auf Pergament oder Papyrus zu erkennen und ihre Bedeutung zu entschlüsseln – das lernten alle Prinzen –, sondern zu lesen, um neues Wissen für das eigene Denken einzuspinnen wie Zugochsen und die eigenen Ideen durch andere zu mehren wie die Soldaten eines Heeres, sodass die Macht des Lesenden immer größer wurde.

Gorhan führte Tulim in die Werke großer Kriegsstrategen wie Kersus und Hereddin ein und machte ihn mit Historikern wie dem berühmten Pirilab bekannt. Tulim lernte, dass man in Büchern menschliche Gedanken über tausend Jahre bewahren konnte – dass die großen und gelehrten Männer anderer Zeitalter zu ihm zu sprechen vermochten, als wären sie anwesend. Und wichtiger noch, er lernte, dass auch die Götter und ihre engsten Gefolgsleute über den Abgrund der Zeit und die noch größere Kluft zwischen Himmel und Erde hinweg sprachen und die Geheimnisse der Schöpfung selbst offenbarten. Er lernte,

was ihm Gorhan aus den Schriften des Krieger-Dichters Hereddin rezitierte: »*Wer die Hand nur nach einem Thron ausstreckt, wird niemals nach den Sternen greifen.*« Tulim begriff und fühlte, dass auch sein Onkel über eine Weisheit verfügen musste, die größer war als die anderer Menschen, eine Weisheit, die der der Götter kaum nachstand: Gorhan hatte erkannt, dass er, Tulim, nicht wie die anderen war, dass da in ihm noch mehr war als nur das Blut seines Vaters. Gorhan hatte erkannt, dass Tulim nicht das Kind eines Menschen, sondern ein Kind des Himmels selbst war.

Als Tulim älter wurde und seine knabenhafte Zartheit der sehnigen Geschmeidigkeit des Jungmännerkörpers wich, verlor sein Vater, der Autarch, das Interesse an ihm, was ihn nur in seinem Hass bestärkte. Der Autarch hatte ihn lediglich benutzt, und das nicht einmal seiner Einzigartigkeit wegen, sondern aufgrund jener Eigenschaften, die er mit allen hübschen Knaben teilte. Hätte Tulim Parnad töten können, hätte er es getan, aber der Autarch wurde nicht nur lückenlos von seinen grimmigen Leopardengarden bewacht, er verfügte auch selbst über erstaunliche Körperkräfte und eine trainierte, nie erlahmende Aufmerksamkeit, selbst bei Aktivitäten, die jeden Geringeren abgelenkt oder schläfrig gemacht hätten. Außerdem wurden die xixischen Autarchen seit vielen Generationen durch die Institution des Scotarchen geschützt, jenes Nachfolgers auf Zeit, der kein direkter Blutsverwandter war und in dem Fall, dass der Autarch unter verdächtigen Umständen starb, den Thron bestieg und Gerechtigkeit übte, ehe die Herrschaft an den eigentlichen Thronfolger übergang – sofern dieser nicht der Mörder des vorigen Autarchen war. Es war eine seltsame, umständliche alte Sitte, hatte aber die Autarchen über Jahrhunderte wirksamer vor Verschwörungen geschützt, als dies den Herrschern fast aller anderen Länder gelungen war.

Also konnte Tulim nur warten, studieren, planen ... und träumen.

Endlich kam der Tag, da die rechteckigen Gongs im Maulbeerfeigenturm und im Nushash-Tempel den Tod des Herrschers verkündeten. Parnad, kaum mehr als dreimal zwanzig Jahre alt, war im Frauenpalast gestorben, im Bett einer seiner Ehefrauen. Obwohl nichts auf einen unnatürlichen Tod hindeutete, ließ sein Scotarch unverzüglich die betreffende Ehefrau und deren Dienerinnen foltern, um sich zu vergewissern, dass sie nichts von irgendwelchen üblen Machenschaf-

ten wussten. Anschließend ließ er sie hinrichten, um den übrigen Palastbewohnern in Erinnerung zu rufen, wie gefährlich es war, in irgendeinem Zusammenhang, und sei er noch so unschuldig, mit dem Tod eines Autarchen zu stehen. Es begann die Trauerzeit, nach deren Ablauf Dordom, der älteste Sohn, der bereits Heerführer und ein für seine Fähigkeiten wie für seine Grausamkeit bekannter Krieger war, den Thron besteigen sollte.

Doch Dordom starb noch in Parnads Todesnacht den Erstickungstod, und im ganzen Obstgartenpalast wurde geflüstert, er sei vergiftet worden. Das schien umso plausibler, als auch noch drei Brüder Parnads (samt diversen Freunden, Dienern und Geliebten, die zufällig vom falschen Teller aßen oder aus dem falschen Becher tranken) einem eigentümlichen Gift erlagen, das man weder roch noch schmeckte und das auch nicht auf der Stelle wirkte, sondern das Opfer erst anschließend von innen zerfraß wie Schwefelsäure.

Einer nach dem anderen verschieden die möglichen Thronfolger: vergiftet wie Dordom, von zuvor für unbestechlich gehaltenen Dienern im Schlaf erdolcht oder von Meuchlern auf dem Liebeslager erdrosselt, während die Wachen vor der Tür angeblich nichts hörten. Einige weniger ehrgeizige Nachkommen Parnads, die merkten, woher der Wind wehte, verschwanden samt ihren Familien aus Xis, um dem Tod zu entgehen (der sie aber dennoch irgendwann fand). Andere spielten das Spiel mit, und ein Jahr lang war das alte Xis wie ein einziges riesiges *Shanat*-Brett: Jeder Zug eines noch lebenden Mitglieds der königlichen Familie wurde studiert und mit dem entsprechenden Gegenzug beantwortet. Tulim, der in der Thronfolge an dreiundzwanzigster Stelle stand, kam gar nicht in Verdacht, etwas mit den anfänglichen Todesfällen zu tun zu haben – viele Leute glaubten, dass Parnads Tod eine schon lange schwärende, mörderische Rivalität zwischen aussichtsreichen Thronanwärtern ausgelöst hatte. Ja, während des Jahrs des Scotarchen (wie es später genannt werden sollte) waren die meisten Einwohner von Xis und vor allem die klügsten Männer im Obstgartenpalast überzeugt, dass es ein Machtkampf zwischen Dordoms jüngeren Brüdern Ultin und Mehnad war, die, während andere starben oder flohen, unbeschadet ausharrten, bis in Xis nur noch sie, Tulim und eine Handvoll weiterer Prinzen übrig waren.

Die meisten klugen Männer am Hof waren sich sicher, dass Tulim

nur deshalb noch lebte, weil er für niemanden eine echte Bedrohung darstellte. Die wenigen, die ihn besser kannten und womöglich den Verdacht hatten, dass nicht alles so war, wie es aussah, kannten ihn aber auch gut genug, um nicht über ihn zu munkeln. Von diesen wahrhaft klugen Männern am Hof erlebten es viele, ihm dienen zu dürfen.

Der Klügste von allen war natürlich Onkel Gorhan, der in dem jungen Tulim etwas Gnadenloses – vielleicht den Widerschein dieser inneren Flamme – erkannt und sein eigenes Schicksal an das des unbedeutenden, da in der Thronfolge so weit hinten stehenden Prinzen geknüpft hatte. Das war ein echtes Hasardspiel von Gorhan gewesen, da er ja als gelehrter und nicht weiter bedrohlicher älterer Mann beste Chancen gehabt hätte, die Inthronisierung eines neuen Herrschers zu überleben, sein Ratgeberamt über eine weitere Regierungszeit oder auch zwei zu versehen, irgendwann friedlich und in Würde zu sterben und dann zum Zeichen dafür, wie hoch er in der Gunst der königlichen Familie gestanden hatte, mit tausend lebenden Sklaven begraben zu werden. Stattdessen setzte er alles auf diesen einen unwahrscheinlichen Würfelwurf ... so jedenfalls musste es jedem erscheinen, der noch nie tiefer in Tulims beunruhigend goldene Augen geblickt hatte.

»Ich könnte nicht anders, Gesegnete Hoheit«, erklärte ihm Gorhan. »Weil ich schon bei unserer ersten Begegnung wusste, was aus Euch werden würde. Und nichts könnte mich je dazu bringen, Euch zu verraten. Ihr und ich, wir sind so.« Der Ältere presste Zeige- und Mittelfinger der erhobenen Hand aneinander, um zu demonstrieren, wie eng er und Tulim verbunden waren. »So.«

»So, Onkel«, wiederholte der Prinz und machte die gleiche Geste. »Ich habe Euch wohl verstanden.«

Tatsächlich dauerte es nicht lange, bis ihre Partnerschaft Früchte trug. Ein geringerer Prinz saß mit Mehnad, einem der beiden verbliebenen Thronwärter, bei einem nicht sonderlich entspannten Gastmahl. Mitten im Essen rang der Prinz plötzlich nach Luft, als steckte ihm ein ganzes Entenei in der Kehle. Er lief dunkel an, kam auf die Beine, wankte durch das auf dem Boden arrangierte Speisenaufgebot, ohne es zu sehen, und fiel dann mitten in eine Dienerschar mit Fingerschalen und Weinkrügen. Das so verursachte Klirren und Schepfern lenkte zunächst davon ab, dass die junge Gemahlin des Prinzen einen ähnlichen, wenn auch leiseren Tod gestorben war.

Prinz Mehnad, außer sich vor Wut, rief, dass er nichts damit zu tun habe, dass das ein Komplott sei, um ihn als engherzigen Kleingeist hinzustellen (denn was sonst sollte man von jemandem denken, der Gäste in seinem eigenen Haus vergiftete, noch dazu nicht nur Männer, sondern auch noch eine Frau?). Sicher, dass sein Bruder Ultin dahintersteckte, marschierte Mehnad mit einem Trupp Wachen zu Ultins Wohnung im Blaulampenviertel der Stadt, aber die Kunde von dem Mord war ihm vorausgeeilt, und Ultin erwartete ihn bereits mit einem Trupp eigener Wachen. Beide Brüder waren der ewigen Intrigen und Gegenintrigen, des Meuchelns und Misstrauens so müde, dass sie keinen Vorwand brauchten, um ihre Differenzen ein für alle Mal auszutragen. Während die Wachen eine Schlägerei unter sich veranstalteten, forderten Ultin und Mehnad einander heraus und lieferten sich, grimme Krieger, die sie waren, einen erbarmungslosen Zweikampf.

Erst als Ultin seinen Bruder schließlich gefällt hatte und triumphierend über dessen Leichnam stand, selbst zwar blutend, aber nicht ernstlich verletzt, wurde Tulims Plan offenbar. Noch während Ultin seinen Siegerstolz hinauskrächte, begann er plötzlich nach Luft zu ringen wie vorhin der unglückliche Prinz. Blut rann ihm aus Nase und Mund, dann fiel er auf seinen toten Bruder. Beider Klingen waren, wie man später herausfand, von dritter Seite vergiftet worden, aber Mehnad hatte nicht mehr lange genug gelebt, um die Wirkung zu spüren.

Und während die Leibwachen beider Prinzen noch in einem Nebel aus Verwirrung und Zorn um die Leichen herumstanden, traten Tulum und Gorhan aus dem Versteck, von wo aus sie das Ganze beobachtet hatten. Sie hatten nur ein paar von Gorhans Wachen dabei, konnten es an Zahl weder mit Ultins noch mit Mehnads Trupp aufnehmen, aber die Männer, die eben noch für die rivalisierenden Brüder gekämpft hatten, erkannten rasch, dass ein Sieg über Tulum für sie nur bedeuten würde, sich eine neue Stellung suchen zu müssen – denn was ist ein prinzlicher Leibwächter ohne Prinz? Schließlich war Tulum ja ein Nachkomme Parnads, und wenn er auch anfangs nur ein unbedeutender Nachkomme gewesen war, hatte er es doch geschafft, fast zwei Dutzend andere zu überleben – das allein war schon Grund genug, ihn als ernsthaften Thronfolgekandidaten zu betrachten. Gorhans kleine, aber getreue Leibwache und ihre spitzen Speere waren ein weiteres, gewichtiges Argument.

So also geschah es, dass Prinz Tulim, den zuvor kaum jemand bemerkt und niemand sonderlich gefürchtet hatte, über Dutzende von Leichen ging, um auf den Falkenthron von Xis zu gelangen, wo er sich den Autarchennamen *Sulepis am-Bishakh* zulegte. In den folgenden Jahren würde Sulepis sich auf das historische Recht des Großen Xis berufen, über den gesamten Kontinent Xand zu herrschen, und zur Durchsetzung ebendieses Rechts über Hunderttausende weiterer Leichen gehen, ja praktisch die gesamte Welt südlich der Ostaeischen See mit seinen blutigen Fußspuren überziehen. Und wenn er sich danach die Eroberung des nördlichen Kontinents Eion zum Ziel setzte – wer konnte es ihm verdenken? Die Vorsehung war eindeutig mit ihm: Seine Flamme brannte in der Tat heller als alle anderen.

Und wie ein Gott richtete Tulim-der-jetzt-Sulepis-war nicht nur über das Los von Kontinenten: Er konnte auch persönlich werden. Wenige Tage nach seiner Thronbesteigung kam es zwischen ihm und seinem Onkel Gorhan zu einem Disput über irgendeine mindere Frage der Staatskunst, wobei Gorhan den neuen Autarchen mit einem Blick bedachte, der ihn, wenn auch vielleicht nicht mit Scham ob seiner Undankbarkeit, so doch mit einer gewissen Verlegenheit erfüllen sollte.

»Ich bin enttäuscht, Herr«, erklärte Gorhan seinem Neffen. »Ich dachte, wir wären so.« Er presste Zeige- und Mittelfinger der erhobenen Hand aneinander. »Ich dachte, Ihr hieltet genug von mir, um auf meinen Rat zu hören. Ihr seid wie ein Sohn für mich, Tulim. Und ich hatte gehofft, Euch so etwas wie ein Vater zu sein.«

»Wie ein Vater?« Sulepis zog eine Braue hoch und fixierte Gorhan mit Augen, so erbarmungslos und golden wie die eines Jagdfalken. »Das könnt Ihr haben.« Er wandte sich an den Hauptmann seiner Leopardengarde. »Bringt den alten Mann weg«, sagte er. »Zieht ihm die Haut ab – aber langsam, damit er es spürt. Und auch nicht im Ganzen, sondern in einem durchgehenden Streifen, immer rundherum von den Füßen bis zum Scheitel. Ich möchte, dass er es bis zum Schluss mitbekommt, mein neuer ›Vater‹.«

Selbst der abgebrühte Hauptmann zögerte, als Gorhan auf die Knie fiel und unter Tränen um Gnade flehte. »Ein durchgehender Streifen, o Goldener?«, fragte der Soldat. »Wie breit?«

Sulepis lächelte und presste Zeige- und Mittelfinger zusammen. »So.«

ERSTER TEIL

**Das
verknotete
Seil**



1

Kaltes Fieber

»Dieses Buch ist für alle Kinder von edler Geburt, als eine Unterweisung am Vorbild des Waisen, des Frommsten unter den Sterblichen und Lieblings der Götter ...«

*Der Waisenknabe, sein Leben und Sterben
und himmlischer Lohn – ein Buch für Kinder*

Die fernen Berge waren schwarz, der felsige Strand und das anbrandende Meer ebenso, und der Himmel war wie nasser, grauer Stein; das einzig Helle, das er sah, waren die Kämme der Wellen, die der steife Wind vor sich hertrieb, und die leuchtend weiße Gischt, die jedes Mal aufspritzte, wenn eine dieser Wellen gegen die Felsen schlug.

Barrick konnte das alles kaum aufnehmen. Vom Stimmenlärm der Feuerblume fühlte sich das Innere seines Kopfes noch lauter und gefährlicher an als die tosende Brandung, so als könnte ihn dieser Sturm von fremden Gedanken, Ideen und Erinnerungen jeden Moment davonreißen, beuteln, überrollen, hinabziehen und ertränken ...

... Nicht mehr, seit Mawra die Atemlose auf Erden wandelte ...

... Aber sie kamen nicht vom Meer her, wie Silberglanz erwartet hatte, sondern aus der Luft ...

... Sie ward nie mehr gesehen, obwohl ihr Liebster und seine Horde die Berge absuchten, bis der Winterschnee fiel ...

Unter dem endlosen Sturm von Gedanken nicht zu schreien, fiel ihm schon schwer genug. Er biss die Zähne zusammen und ballte die Fäuste, rang darum, den Barrick Eddon im Zentrum des Ganzen nicht zu verlieren. Er hatte gehofft, das Gewirr in seinem Kopf würde sich legen, wenn die Trauerfeier für den verstorbenen König vorbei wäre, aber die Stille, die dann eingetreten war, hatte es nur noch schlimmer gemacht.

Die Zwielightlerkönigin Saqri ging neben ihm her – oder vielmehr

ein wenig vor ihm, ganz in fließendem Weiß, sodass sie kaum substantieller schien als die Meeressicht. Ynnirs Witwe hatte kein Wort zu ihm gesagt, seit sie ihm mit einer gebieterischen Geste bedeutet hatte, ihr zu folgen. Stumm hatte sie ihn aus den Hallen von Qul-na-Qar ins Freie und dann einen gewundenen Pfad zum rastlosen, dunklen Meer hinab geführt.

Sie waren allein, Barrick und Saqri, oder jedenfalls so allein wie möglich: Drei bewaffnete und gepanzerte, männerähnliche Gestalten standen am unteren Ende des Pfads und beobachteten jeden Schritt ihrer Königin. Es waren Eisettins, wie Barrick ohne sein Zutun wusste, aus der Sippe der *Weißumschlungenen*, die in Blauetiefen droben im Norden lebte. Er kannte auch ihre Namen oder zumindest die Gesten, die sie für ihren Namen machten – so grimmig sie auch werden konnten, waren die Eisettins doch stille, zurückgezogene Geschöpfe. Er wusste, ihre stumpf schimmernde Rüstung war von keinem Schmied geschmiedet, sondern Teil ihrer Haut, so fühllos wie Fingernägel oder Haare, und er wusste auch, dass Eisettins, wenn auch keiner von ihnen viel größer war als ein Sterblicher, mit ihren schweren Knochen und Hornpanzern mindestens so viel wogen wie drei kräftige Menschen zusammen. Diese Wesen waren durch ihren Sippeneid der Feuerblume verpflichtet, und jedes von ihnen hatte sich seinen Posten in der Leibgarde der Königin durch den Sieg bei einem jener mörderischen Zeremonialwettkämpfe verdient, die die *Weißumschlungenen* in eisigem Dunkel abzuhalten pflegten.

Das alles wusste Barrick so genau wie seinen eigenen Namen und die Namen derer, die ihn aufgezogen hatten – aber auf eine völlig andere Art und Weise: Dieses ganze neue Wissen, die unzähligen Geschichten, Namen und Zusammenhänge und die subtileren Dinge, die sich gar nicht benennen ließen, sondern einfach nur da waren, das alles tönte in seinem Kopf – laut und doch geräuschlos. Nichts konnte Barrick ansehen, nicht einmal seine eigene Hand, ohne dass tausend komplizierte, fremdartige Qar-Ideen auf sein Denken einprasselten wie ein jäher Hagelsturm – Bruchstücke von Gedichten, gelehrte Gedankenassoziationen und Mengen banalerer Erinnerungsfetzen. Doch dieser Sturm von Wissen war wie ein lindes Frühlingslüftchen, verglichen mit dem Wirbel von Vorstellungen und Erinnerungen, der über ihn hereinbrach, wenn er auf etwas Bedeutsames blickte – die Türme von

Qul-na-Qar etwa oder den fernen Gipfel des M'aarenol oder gar Königin Saqri selbst.

... Als sie, ein Kind noch, erstmals lachend im Schnee stand ...

... In der Nacht, da ihre Mutter starb und sie die Feuerblume nahm und ihr Gefühl für das, was sein sollte, ihr das Weinen verbot ...

... Ihr Blick, wissend ...

... Ihre Lippen, warm und verzeihend nach jenem schrecklichen Kampf ...

Die Gedankenkette ging immer weiter, unaufhaltsam, und Barrick Eddon begriff mit Schrecken, wie wenig er tun konnte, außer an den Teilen seiner selbst festzuhalten, die er noch wiedererkannte.

Was war ich für ein Narr, mich darauf einzulassen, dachte er. Es ist wie die Geschichte vom gierigen Händler – ich werde alles bekommen, was ich will, aber es wird mich anfüllen, bis ich schwelle wie eine Kröte und am Ende zerplatze wie eine Seifenblase.

Plötzlich blieb Saqri stehen und drehte sich zu ihm um – ein anmutiger Übergang von der Bewegung zur völligen Bewegungslosigkeit. Sie sprach laut, aber er hörte ihre Worte gleichzeitig in seinem Denken, wo die Bedeutung ein ganz klein wenig anders war. »Ich habe den ganzen Tag nachgedacht und weiß immer noch nicht, ob ich dich in die Arme schließen oder vernichten soll, Menschenkind«, erklärte ihm Saqri. »Ich verstehe nicht, was sich meine geliebte Großtante gedacht hat.« Nur ein winziges Verziehen der Mundwinkel verriet Unmut. »Das Tun meines verstorbenen Gemahls enträtseln zu wollen, habe ich längst aufgegeben.«

Ihre Gedanken waren noch schneidender als der Wind vom tosenden, schwarzen Meer her. »Es ist nicht ...« Er rang darum, sich trotz des Wirbels fremder Erinnerungen und Impulse zu konzentrieren. »Es spielt ohnehin keine Rolle. Was sie wollte, meine ich. Sie hat mich hierhergeschickt, und ... dann hat Euer Gemahl mir die Feuerblume übergeben.«

Sie sah ihn an, und ihr Gesicht zeigte etwas, das nicht ganz an Mitgefühl heranreichte. »Ist es schmerzhaft, Kind?«

»Ja.« Das Denken fiel ihm schwer. »Nein, nicht schmerzhaft. Aber es ... ich habe das Gefühl, es ist zu viel für mich. Es wird mich demnächst ... *ertränken* ...«

Sie machte ein paar Schritte auf ihn zu, den Kopf ein klein wenig

schief gelegt, als ob sie lauschte. »Ich kann dich nicht fühlen, wie ich ihn immer fühlen konnte – aber dennoch bist du da. Wie seltsam! Du bist wahrhaftig *shih-shen'aq*.« Das war ein Gedanke, der kein Wort seiner Sprache wurde, sondern einfach nur auf ihn zuwehte und seine Bedeutung hinter sich herzog – *erblüht, in Blüte stehend, die Blüte im Herzen tragend*. Es bedeutete: von der inneren Komplexität und Verantwortungslast der Feuerblume lodern.

»Aber was heißt das?«, fragte er flehend. »Gibt es gar keine Möglichkeit, mein Denken zum Schweigen zu bringen? Ich werde noch verrückt. Der Lärm, er wird ... immer gewaltiger!« Und so war es, es wurde immer schlimmer, schon seit er es von Ynnir erhalten hatte, dieses Fieber in seinem Blut, so schrecklich und tödlich wie das Leiden, das ihn zu Hause in Südmark beinahe umgebracht hatte, aber ein Fieber ohne Hitze, ganz anders als jede irdische Krankheit. »Bitte ... Saqri ... helft mir.«

Etwas regte sich in ihrem Gesicht. »Aber ich kann da nichts tun, Menschenkind. Ebenso gut könntest du mich bitten, dich vor deinem eigenen Blut oder deinen eigenen Knochen zu erretten. Es ist jetzt in dir – die Feuerblume *ist* du.« Sie wandte sich zum Meer. »Und sie ist mehr als das. Sie ist meine ganze Familie – alles, was wir gelernt haben und was wir sind. Eine Hälfte von ihr ist in dir. Sie wird dich vielleicht töten.« Sie machte eine trügerisch kleine Geste, deren Bedeutungen sich wie Wellenringe nach allen Seiten ausbreiteten – *Unser ist die Niederlage* war eine Bedeutung, eine seltsame Mischung aus Resignation, Furcht und Stolz. »Und die andere Hälfte ist in mir und wird gewiss mit mir sterben.« Sie sah auf, und erstmals glaubte er, in ihrem harten, vollkommenen Gesicht tatsächlich so etwas wie Mitleid zu sehen. »Fasse Mut, Sterblicher. Der Ozean schlägt an diese schwarze Küste, seit die Götter hier gelebt und gekämpft haben, aber er hat das Land dennoch nicht verschlungen. Eines Tages wird er es tun, aber noch ist dieser Tag nicht da.«

Alles, was sie sagte, erzeugte in Barricks Kopf Wellenringe, so wie Steine, die man in einen Teich wirft, und jeder Wellenring schnitt sich mit einem Dutzend anderer und erfüllte ihn mit ahnungshaften Erinnerungen und Gedanken, für die die Sprache seines Denkens keine rechten Worte hatte.

Schwarze Küste ...

*Die ersten Schiffe zerschellten hier, aber die zweite Flotte überdauerte.
Die, die unter den Wellen singen ... Horcht!*

Es war, wie im Glockenturm eines Tempels zu stehen, während die mächtigen Bronzeglocken den Gebetsruf erschallen ließen. Die Stimmen schienen ihn bis ins Mark zu erschüttern – und gleichzeitig war die Attacke so lautlos wie ein raffiniertes Gift. »O Götter. Ich ... halte es nicht aus.«

»Aber warum hat sie es getan?« Saqri schien ihn gar nicht zu hören, blickte in den wolkigen Himmel, als könnte die Antwort dort umherwirbeln. »Ich verstehe ja, dass Ynnir die Feuerblume an einen Sterblichen weitergegeben hat, so verrückt es auch ist – mein Gemahl hätte, um Frieden herbeizuführen, jedes Hasardspiel gewagt. Aber warum sollte Yasammez ihn mit dem verspotten, was ihr selbst am teuersten ist? Warum sollte sie dich überhaupt hierhergeschickt haben?«

Ihr hohes Alter, spekulierten Stimmen. Auch die Mächtigsten sind nicht gegen Verfall gefeit ...

Hass, sagten andere, selbst zornerfüllt. Yasammez hat ihr großes Haus auf den Fels ihres Hasses gebaut ...

Barrick verstand nicht, warum niemand, nicht Saqri und nicht einmal die Stimmen der Feuerblume, auf das kam, was für ihn so offenkundig war. Wussten sie wirklich so wenig von der Verzweiflung, diese Wesen, die doch mehr darüber hätten wissen sollen als irgendjemand sonst – die ihr Leben als unausweichliche, tausendjährige Niederlage betrachteten?

»Sie hat nicht ... den König verspottet«, sagte er, und es war schwer, aus der Kakophonie seiner Gedanken und Sinne Worte zu machen. »Sie hat ... sich selbst verspottet.«

Saqri fuhr herum und sah ihn an. Wegen ihrer seltsam steinernen Miene glaubte Barrick einen Moment lang, sie würde ihn schlagen oder ihre Eisetins rufen, damit sie ihn enthaupteten. Aber sie warf den Kopf in den Nacken und lachte, eine kehlige Eruption von Zorn und Belustigung, die ihn verdutzte.

»Oh! O Menschenkind!«, sagte sie. »Du hast mich etwas gelehrt. Eine solche Rarität darf nicht zu schnell enden! Ich werde die Wünsche meiner Urgroßmutter achten, so obskur sie auch sein mögen, und wir werden versuchen, die Feuerblume zu dämpfen, zumindest so lange, bis du gelernt hast, mit ihr zu leben.«

»Ist ... geht das denn?«

Sie lachte wieder, aber diesmal war es ein trauriges Lachen. »Es ist noch nie versucht worden. Es war nie nötig. Aber es gab ja auch noch nie einen Spross der Feuerblume wie dich.«

Wie eine wandelnde weiße Flamme führte sie ihn über den schwarzen Sand zurück zum Fuß der Felstreppe, wo ihre panzerhütigen Krieger warteten, die Augen nur ein Glitzern unter der horngepanzerten Stirn. Die riesigen Kreaturen wichen mit erstaunlicher Anmut auseinander, um sie und Barrick durchzulassen, und folgten ihnen dann den gewundenen Treppenpfad hinauf nach Qul-na-Qar.

In der Festung war es für Barrick noch schlimmer: Die uralten Mauern und Gänge lösten in seinem Kopf so viele Gedanken aus, dass die Stimmen durcheinanderwirbelten wie ein Schwarm aufgescheuchter Fledermäuse; nur mit Mühe schaffte er es, Saqri zu folgen. Er stolperte ein paarmal, fühlte aber sofort, wie ihn die breite, steinharte Hand eines der Leibwächter am Arm fasste und aufrecht hielt, bis er wieder Tritt gefasst hatte.

Die Eisetins waren jetzt nicht mehr die Einzigen, die ihnen folgten. Sobald Saqri die Festung betreten hatte, war, fast so plötzlich wie die Stimmen der Feuerblume, ein Schwarm von Wesen aufgetaucht, Qar jedweder Größe und Gestalt, die Barrick jedoch kaum zu bemerken schienen. Um die Königin scharten sie sich, in den Stimmen Sorge, ja sogar Angst um Saqris Gesundheit, und jene, die nicht in Lauten sprechen konnten, fanden andere Wege, ihre Beunruhigung kundzutun, sodass eine wahre Wolke der Besorgnis Barrick und der Königin durch die großen Haupthallen und die Weinende Treppe hinab folgte. Das Geschnatter all dieser Gedanken und die wirbelnden Feuerblumenerinnerungen prasselten auf Barricks Verstand ein wie Hagel schlossen.

Wieder stolperte er. Er wusste nicht mehr genau, wie er seine Beine dazu bringen konnte, richtig zu funktionieren.

»Ich ... kann nicht ...«, hob er an, verstummte dann aber und starrte sie nur an, Saqri, ihre Leibwache, ihr Gefolge von Bittstellern. Sie alle veränderten sich, dehnten sich aus wie Schemen aus Rauch, lösten sich auf unter diesem Bombardement von Lärm, dieser Unmenge Leben, dieser Unmenge *Erinnerung*. Er konnte sich nicht mehr erinnern, was er hatte sagen wollen. Die jetzt nicht mehr erkennbaren Gestalten

verschmolzen zu einem dahinschwindenden Wirbel von Farbe inmitten des Schwarz, und das Getöse in seinem Kopf brach plötzlich ab. Als der Lichtstrudel wie in einem Abflussloch verschwand, fiel Barrick ins Nichts, überließ sich aber dankbar dem Dunkel.

»Komm zurück«, wisperte die Stimme. »Tritt heraus zu mir, Menschenkind. Das Licht hier tut gut.«

Er wusste weder, wer er war, noch, wer da zu ihm sprach. Er wusste nicht, wo er sich befand und warum sich das Dunkel um ihn herum so riesig anfühlte – ein Ort, wo man tausend Jahre fallen konnte, ehe man auch nur merkte, dass man fiel ...

»*Komm zurück*.« Ein winziges Flackern, ein Lichtschimmer, wie er schwächer nicht sein konnte, erschien vor ihm. »Komm hierher. Komm, lauf mit mir über diese grünen Auen, Kind. Da, wo du hinwolltest, ist es zu kalt.«

Er schlug die Augen auf, oder jedenfalls schien es ihm so: Der Lichtschimmer wurde größer und intensiver. Grün und Blau und Weiß, die Farben barsten daraus hervor, und ihm war, als tränke er sie in sich hinein wie ein Dürstender Wasser. Die Wolken, das Gras, die fernen Berge ... und was war das da? Etwas Weißes glitt aus dem grauen Himmel auf ihn zu, ein mächtiger Vogel, die Schwingen so weit, als streiften ihre Spitzen jeweils eine Wolke. Natürlich, es war Saqri, die eine Traumgestalt angenommen hatte – oder vielleicht erfuhr er ja gerade eine tiefe Wahrheit über sie, die ihm nur hier zugänglich war.

»Lauf mit mir!«, rief der Schwan mit der sanften, melodischen Stimme der Königin. »Lauf! Ich folge dir.«

Den Blick auf den wunderschönen weißen Vogel geheftet, trunken vor Entzücken, breitete er seine eigenen Flügel aus, um sich zu ihr hinzuschwingen, merkte aber im selben Moment, dass er gar kein geflügeltes Wesen war, sondern etwas mit Hufen, kräftigen Beinen und langen Schritten. Als er losstürmte, über die grünen Wiesen, schien da kaum ein Unterschied zwischen dem, was er tat, und dem, was er getan hätte, besäße er Flügel. Es war ein herrliches Gefühl der Freiheit – es fühlte sich *richtig* an.

»Wo sind wir hier?«, rief er.

»Es ist keine Frage des ›Wo‹, es geht um etwas anderes ... das ›Wie‹ vielleicht ...«

Es war ihm egal. Es genügte, einfach nur zu rennen, seine Mähne und seinen Schwanz im Wind fliegen zu fühlen, zum Trommeln seiner Erdklumpen schleudernden Hufe zu jubilieren.

Sie segelte an ihm vorbei und begnügte sich für den Moment damit, nur ein kleines Stück vor ihm herzufliegen, sich seinem Tempo anzupassen, sodass sie mit ihren weiten Schwingen durch die Luft zu rudern schien, den speerlangen Hals gereckt. »Bist du müde, Kind?«, rief sie. »Möchtest du aufhören?«

»Niemals!« Er lachte. »Ich könnte ewig so weitermachen.« Und ihm schien, als hätte er nie etwas Wahres gesagt – es konnte nichts Himmlischeres geben, als ewig so weiterzurennen, gesund und stark und frei von allem.

Aber was ist das hier? Er kam ein wenig aus dem Rhythmus. *Wo bin ich? Ich war doch ... ich bin doch ...* Er fühlte, wie sein kräftiger Körper von vier weit ausgreifenden Beinen über das Antlitz der Welt getragen wurde. *Aber ich bin doch kein Pferd ... Ich bin ein Mensch ...!*

Himmlisch. Ist das hier der Himmel? Heißt das, ich bin tot?

Und plötzlich blieb er schauernd stehen. Die Berge waren auf einmal so hoch und nah, der Himmel war dunkler, alles so dicht und bedrohlich. »Wo bin ich?«, sagte er wieder. »Was habt Ihr mir angetan?«

Der Schwan schwenkte ab und flog einen Kreis. »Dir angetan? Das sind harte Worte, Barrick Eddon. Ich habe dich zurückgeholt, als ich dich hätte gehen lassen können. Ich habe dich zurückgeholt.«

»Woher?«

»Aus dem, was als Nächstes kommt.«

»Ich war ... im Sterben?« Etwas Eisiges traf ihn im tiefsten Inneren. Selbst durch die fiebrige Erregung spürte er plötzlich, wie nah er dem Tod gewesen war.

»Fürchte dich nicht davor. Es ist ein Weg, den wir alle eines Tages gehen müssen ... außer den Göttern natürlich.«

»Was soll das heißen?« Er versuchte, an seinem sonderbaren Körper hinabzublicken, aber die Form seines Kopfes und Halses ließ es nicht zu. Es fühlte sich ungewohnt an – und gleichzeitig seltsam vertraut. »Ihr meint, alle sterben irgendwann? Aber *Ihr* nicht. Ihr und der König und all Eure Vorfahren ... Ihr sterbt doch nicht.«

»Wir werden sehen. Wenn dich die Feuerblume dahin führt, unser

Schicksal zu teilen, wirst du selbst beurteilen können, welche Art Unsterblichkeit uns unsere Gabe beschert.«

Die riesige grüne Senke inmitten der Berge schien immer noch dunkler zu werden, als ob ein Unwetter heranzöge, aber tatsächlich hatte sich der locker bewölkte Himmel nicht verändert. »Und dieser Ort hier? Wenn ich nicht tot bin, ist es doch nicht der Himmel.«

Der Schwan streckte den wunderschönen Hals. »Nein – obwohl Namen in diesen Landen bestenfalls lästig sind. Es ist ein anderer Ort. Einer, von dem ich nicht wissen konnte, ob du ihn durchqueren oder auch nur erreichen würdest, als du aus den Gefilden der Lebenden entschwunden bist – es gibt so vieles, was ich über dein Volk nicht weiß. Aber es war der einzige Ort, den ich für dich finden konnte, ehe es zu spät war, und der einzige Ort, wo ich stark genug sein konnte, dich festzuhalten, bis du dich selbst zu entscheiden vermochtest, ob du in die Welt zurückkehren wolltest oder nicht.«

Plötzlich, als ob eine Tür aufginge und Licht hereinließe, fiel es ihm wieder ein. »Es waren die Stimmen ... all die ... die Dinge, die ich wusste. Die Feuerblume. Und es fühlte sich an, als ob ich mit jedem Augenblick mehr wüsste ...!« Er spürte, wie seine vier Beine unruhig wurden, sein ganzer Körper sich anspannte, um loszurennen.

»Natürlich«, sagte sie, und zum ersten Mal fand er ihre Stimme beruhigend. »Natürlich. Es ist für unsereinen schon schwer genug – um wie viel seltsamer und schmerzhafter also für einen wie dich. Deshalb werden wir dir jetzt Hilfe suchen.« Das Aufleuchten einer sich entfaltenden Schwinge, ein Strahl von weißem Sonnenlicht vor seinen Augen, und wieder war sie auf und davon. »Also komm, folge mir! Wir gehen dahin, wohin sich kein Sterblicher wagt, außer den Wenigen, die einen Weg zu träumen vermögen. Diese Reisenden zahlen dafür mit ihrem Glück und ihrer Ruhe. Wer weiß, was solchen wie uns, die wir weder Glück noch Ruhe besitzen, als Preis abverlangt wird?«

Hinauf in die Berge rannte er, immer der blassen Form des Schwans folgend, die tief über das Gras vor ihm glitt. Die Äste der Bäume schnellten an ihm vorbei wie Pfeile, und seine Beine trugen ihn unermüdlich vom Zwielficht ins richtige Dunkel.

Er rannte so schnell, dass er die Luft gar nicht spürte, und dennoch

wuchs in ihm die Kälte, bildeten sich Eiskristalle in seinem Blut wie auf einem langsam fließenden Fluss, wenn der Winter hereinbricht. Und als es immer dunkler und kälter wurde, gelangte er in eine Landschaft, wo das Gras kahlem Boden wich und mächtige Steinhaufen aufragten, jeder düster und allein, trotz der tausend anderen um ihn herum. Das Licht war jetzt so bleich wie das des abnehmenden Mondes, aber da war kein Mond, nur schwarzer Himmel und ein fahler Schein, in dem die Steinhaufen aussahen, als wären sie keine materiellen Dinge mit Masse und Gewicht, sondern nur Geister von Steinen im Dunkel einer niemals endenden Mitternacht.

Und als sie immer weiter in dieses stille, entmutigende Reich vordrangen, war der tief am Horizont schimmernde Schwan das Einzige, das ihn daran erinnerte, was Tageslicht gewesen war. Ihm fielen auch wieder Bruchstücke dessen ein, wer er war und was er hier machte.

Barrick Eddon. Sohn des Königs von Südmark. Bruder von Briony ... und Kendrick.

Er hatte sich den ganzen weiten Weg bis ins Herz des Zwiellichtlerlands gekämpft, weil Fürstin Yasammez es ihm befohlen hatte. Er hatte einen Spiegel, der etwas von der Essenz eines Gottes enthielt, bis nach Qul-na-Qar gebracht, weil Gyir das Sturmlicht, Yasammez' Gefolgsmann, ihn darum gebeten hatte. Und jetzt trug er in sich die schmerzhafte Gabe der Feuerblume – das Leben, das Denken und die Erinnerung aller Qar-Könige, seit der Gott Kupilas das Geschlecht gezeugt hatte.

Mein Blut stammt vom Blut eines Gottes ab. Kein Wunder, dass ich diesen schrecklichen Sturm im Kopf habe ...!

Aber er hatte ihn nicht im Kopf, wurde ihm mit einem Schlag bewusst: Seit er in diese Lande gelangt war, war da in seinem Kopf nichts als seine eigenen Gedanken. Die Stimmen und Erinnerungen der Feuerblume waren verstummt. Er war in dieses vertraute, herrliche Alleinsein zurückgefallen, ohne auch nur zu merken, wie außergewöhnlich das inzwischen war.

»Saqri! Saqri, wo sind die Stimmen geblieben?«

»Wenn du die Feuerblumenahnen meinst – die kannst du jetzt nicht hören, aber sie werden wiederkommen. Hier bist du nicht mehr in deinem Land, wo sie nur in die Ohren von Krummlings Kindern

zu sprechen vermögen. Wir sind in Lande hinübergewechselt, auf die du zuvor nur in deinen tiefsten und seltsamsten Träumen einen Blick erhascht hattest. Wir sind bei den Toten ... und den schlafenden Göttern.«

Sie flog weiter, und Barrick rannte hinter ihr her, der Traum eines Menschen im Traum eines Pferdes – so folgte er der Zwielflichtlerkönigin durch die endlosen, leeren Lande.

Es war fast völlig dunkel, aber Barrick hatte keine Angst. Er konnte lediglich sehen, was direkt vor ihm war, und auch das nur undeutlich. In seinem Kopf war nichts außer seinen eigenen Gedanken. Gelegentlich brach Saqri ihr Schweigen, um etwas Ermutigendes zu ihm zu sagen oder eine kryptische Bemerkung zu machen. Schließlich waren sie so tief in das Tal vorgedrungen, dass die kahlen Berge sich zu beiden Seiten türmten und das Dunkel wie ein Tunnel war, in dem er nichts sah außer Saqris Weiß. »Wohin wollen wir?«

»Wir sind da ... glaube ich.« Ihre Gedanken waren seltsam zögerlich. »Im Tal der Ahnen, hoffe ich zumindest ...«

»Hofft Ihr? Was heißt das? Ihr wart doch schon hier, oder?«

Jetzt lachte sie doch tatsächlich. Es war ein wildes Lachen. »Wie stellst du dir das vor? Das hier sind die jenseitigen Gefilde – wo die Toten hingehen. Und ich lebe doch noch!«

»Aber Ihr ... wart doch ...« Plötzlich sah er, wie das Dunkel und die tief verschatteten Berge *sich verformten*, etwas noch Seltsameres wurden: Barrick hatte das Gefühl, statt über eine breite Grasbahn jetzt über eine unmöglich schmale Brücke zu galoppieren, wo zu beiden Seiten das Nichts gähnte.

Die Lande der Toten. Das Tal der Ahnen. Die Furcht wurde so übermächtig, dass er kaum noch atmen konnte. *Was ist mit meinem Leben passiert?*

»Schweig jetzt.« Saqris Stimme war Musik in einer eindringlichen Moll-Tonart. »Wir sind gleich da. Wir dürfen ihnen keine Angst machen.«

»Sie haben Angst?«

»Nur vor dem Leben. Vor zu viel Sorge. Vor dem Ziehen und Zerren der Erinnerung.« Er fühlte eine tiefe Traurigkeit in ihren Worten. »Aber das alles und noch mehr muss ich meinem Bruder bringen.«

Um ihn herum bewegten sich jetzt Formen im unsteten Dunkel, Formen, die irgendwie unabhängig vom Gras und den Bergen existierten. Er konnte sie nicht richtig sehen, fühlte sie nur, wie man es fühlt, wenn jemand hinter einem steht. Diese neuen Formen schienen fern, nahezu leer, kaum mehr als Wind und die Spur von etwas Seiendem.

»Das sind die, die schon lange tot sind, oder vielleicht auch nur der Abdruck, den jene hinterließen, als sie an andere Orte weiterzogen.« Saqris Stimme schien weit weg, ihr Weiß jetzt kaum sichtbarer als die leeren Gestalten um Barrick herum. »Fürchte dich nicht vor ihnen – sie wollen dir nichts Böses.«

Aber er fürchtete sich vor ihnen, wenn auch nicht weil sie ihn bedroht hätten, sondern weil sie weder ihn noch sonst irgendetwas wahrzunehmen schienen. Waren sie einfach nur zurückgelassene Schatten, wie Saqri gesagt hatte, oder waren sie so tief im Tod versunken, dass die Lebenden sie gar nicht mehr verstehen konnten? Die Vorstellung, auch einmal so etwas zu werden, schreckte ihn zutiefst.

»Da.« Saqri war jetzt etwas näher bei ihm, ihre Schwanengestalt so fahl schimmernd wie Sumpflücht. »Ich sehe sie – sie sind auf der Lichtung.«

Sie führte ihn zwischen dunkle Schemen, die aufragten wie Bäume. Auf ihnen lag ein unendlich schwacher silberner Schein, der von oben kam, obwohl dort keine Quelle erkennbar war – so als hätte der Mond etwas von seinem Licht zurückgelassen wie Tau, ehe er vom Himmel verschwunden war.

Und da sah er sie – eine Schar verschwommener, schwach schimmernder Formen, die waberten, als betrachte man sie durch tiefes Wasser oder uraltes Glas. Es waren Hirsche, oder zumindest trug jedes dieser Wesen auf dem Kopf ein leuchtendes, verästeltes Etwas, das ein Geweih hätte sein können. Sie wurden unruhig, als Barrick sich ihnen näherte, rannten aber nicht davon.

»Nicht näher heran«, sagte Saqri. »Sie wittern das Leben in dir. Sie erinnern sich vielleicht nicht daran, aber sie wissen, dass es hier etwas Fremdes ist.«

Jetzt sah er in dem Wabern etwas Helleres – Augen. Die hirschförmigen Wesen beobachteten ihn. »Was tun wir?«

»Wir? Du tust gar nichts ... noch nicht. Diese erste Aufgabe ist meine.« Und er fühlte, wie sie ihre Stimme ausstreckte, so wie sie

vorhin ihre Schwingen entfaltet hatte, und mit ihren Worten das Rudel sanft umfing. »Hört, all ihr Herren der Winde und Gedanken. Ich suche den, der im Leben Ynnir war, mein Bruder. Ich bin Saqri, die letzte Tochter der Feuerblume.«

Barrick hörte eine Stimme oder fühlte sie seufzen wie Wind in einem Gewirr von Ästen. »*Was willst du? Du gehörst nicht hierher. Blühen die schwarzen Lenzrosen noch immer im Garten der Blume der Morgenröte, oder ist die Niederlage endlich da?*«

»Sie ist noch nicht da, meine Väter, aber sie kann beim nächsten Atemzug über uns kommen. Ich habe keine Zeit zu verlieren, nicht mal an diesem zeitlosen Ort. Schickt mir Ynnir.«

»*Der Jüngste von uns ... kommt ...*« Die Stimme verklang noch im Sprechen.

Und dann erschien vor ihnen eine weitere Gestalt, näher und deutlicher als die anderen, ein großer Hirsch, der weit kräftiger schimmerte als seine Brüder. Zwischen seinen ausladenden Geweihstangen hing ein lavendelfarbener Lichtschein, das Wärmste in diesem ganzen kalten, dunklen Tal.

»*Saqri?*«, sagte er nach langem Schweigen. »*Geliebte? Wie bist du hierhergekommen?*«

»Auf Wegen, die ich nicht hätte nehmen dürfen und auf denen ich vielleicht nicht zurückfinden werde, selbst wenn du uns hilfst.« Ihre Stimme war so ruhig wie immer, aber ein angespannter Beiklang sagte Barrick, dass das hier kein freudiges Treffen war. »Wenn überhaupt eine Chance bestehen soll, müssen wir uns beeilen. Komm mit uns zurück, Bruder. Dein Menschenkind verkraftet nicht, was du ihm gegeben hast – davon kocht sein Blut. Komm zurück und hilf ihm, mit der schrecklichen Gabe der Feuerblume zu leben.«

Der mächtige Hirsch senkte den Kopf. »Ich kann nicht, Schwester. Mit jedem Augenblick wird es schwerer, so zu denken wie ihr. Mit jedem Augenblick zieht mich die Strömung tiefer hinein in den Fluss des Vergessens. Bald wird der einzige Teil von mir, der noch mit der Welt in Berührung ist, der Feuerblumenteil sein.«

»Aber du musst ...!«

»Du verstehst es nicht. Du verstehst nicht ... was es mich kosten würde.«

Saqri schwieg eine ganze Weile. »Nicht einmal, um das Menschen-

kind zu retten, kommst du mit mir? Du willst dein letztes und größtes Hasardspiel einfach verloren geben?»

Der mächtige Hirsch hob den Kopf. Einen Moment glühten seine Augen ebenso lavendelfarben wie das Licht über seinem Kopf. »Nun gut, Schwester ... meine geliebteste Feindin. Der Sieg ist dein. Mit jedem Augenblick, den ich in den Zwischenlanden bleibe, rückt das Haus der Ewigkeit weiter von mir fort ... aber ich werde mein Bestes tun.« Das Tier senkte den hellen Kopf wie ein Gefangener, der auf das Beil des Scharfrichters wartet. »Ich werde geben, was ich habe. Ich hoffe, es ist genug.«